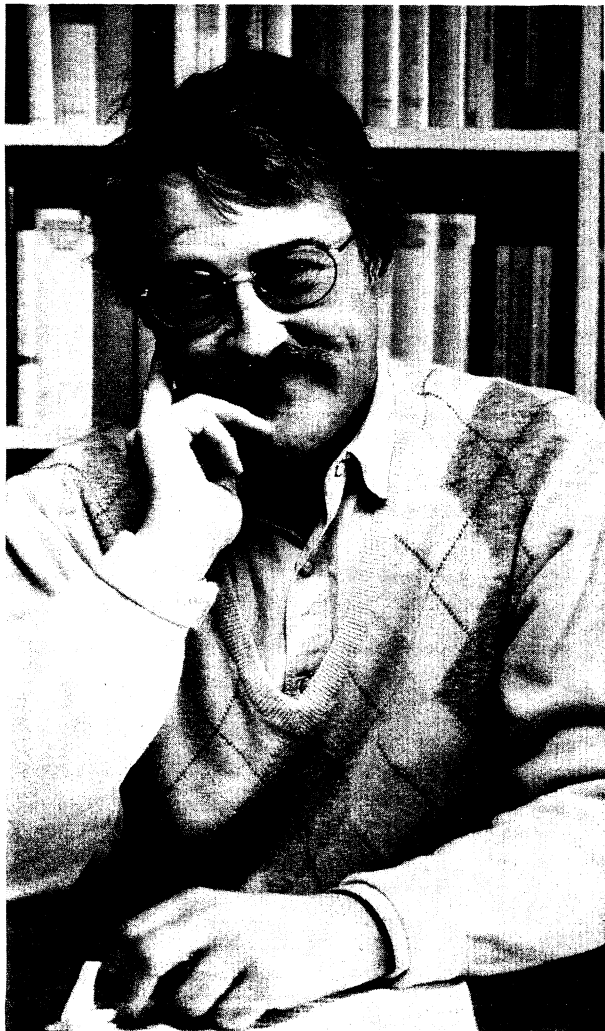


«das leben gefällt mir auch ohne mich»



Sprache als Verbündete. Den Wörtern hat Dieter Fringeli Bewegungsfreiheit für ungewohnte, ungeprüfte Verbindungen verschafft. *Foto Kurt Wysz*

Als der Basler Dichter Dieter Fringeli im April 1999 starb, hinterliess er in seiner Schreibtischschublade ein druckfertiges und mit Titel versehenes Typoskript. Der Lyrikband, begleitet von einer CD mit Gedichten, die Daniel Weissberg vertont hat, ist soeben erschienen.

Wer Dieter Fringeli nicht kennt oder sich seine Art zu schreiben neu in Erinnerung rufen möchte, braucht im eben erschienenen Nachlassband bloss die ersten Seiten aufzuschlagen und fol-

gendermassen zu verfahren: Man lasse sich durch das Geleitwort von Adolf Muschg gleiten, schlage, am Schluss angekommen, die Seite um und vertraue dem ersten Eindruck. Es wird ein Schock sein. Nach der behutsamen, um Verständnis bemühten, durch Zitate abgesicherten Annäherung des gewandten Stilisten sieht man sich Fringelis kompromissloser Schroffheit ausgesetzt. Die Freundlichkeiten sind zu Ende, jetzt beginnt die Abrechnung. Abzurechnen war schon immer Fringe-

lis Lieblingsgeschäft. Er betrieb es, wie nicht anders zu erwarten, zuerst und vor allem auf dem Marktplatz der Sprache. Argwöhnisch untersuchte er die abgegriffenen Formeln des gesprochenen und geschriebenen Sprachgebrauchs, und er liess nicht mit sich feilschen. «Ich schau den Sprichwörtern / Auf's Lügenmaul», verkündete er programmatisch im ersten grösseren Gedichtband «Was auf der Hand lag» (1968). Er mochte es nicht bei der Zurückweisung bewenden lassen, drehte die Wörter, Sprüche, Redensarten vielmehr so lange um, bis er ihnen überraschend neue Bedeutungen abgewonnen hatte. Auf unerhört leichte Art löste er die Wörter gleichsam im Vorbeigehen aus ihrer Verankerung, verschaffte ihnen Bewegungsfreiheit für ungewohnte und ungeprüfte Verbindungen. Die Spur des eigenwilligen Sprachwendens ist unsehbar in Titeln wie «Ich bin nicht mehr zählbar» (1977), «Unter mir gesagt» (1991) oder jetzt: «ich bin mein gutes recht» wiederzufinden.

Letzte Zuflucht

Was als Spielerei, Spöttelei daherkommt, gründet auf einem ungebrochenen Glauben an die Sprache. «Sie schreiben aus Bedrängnis, aus vitalstem Antrieb aus der Erkenntnis, dass das Wort der verlässlichste Wahrheitsträger ist», notiert Fringeli im Vorwort zu «Dichter im Einsatz» (1991), einem Band mit Autorengesprächen. Sprache als Verbündete. Für ihn war sie viel mehr als nur das: Leben, Lebensersatz, letzte Zuflucht. «Sprechen / Um nicht zu sterben / Schreiben / Um nicht zu sterben», schreibt er 1986, und vor seinem Tod: «ich bin nur noch meine / dichterische freiheit».

Genau wie der Sprache blieb er zeitlebens denen verbunden, die sich um sie bemühten, den Querdenkern, Gegenschreibern, insbesondere jenen, die auf keine Beachtung stieszen. Ihnen widmete er mehrere Essaybände, machte ihre Werke in Anthologien und Einzelpublikationen zugänglich. Tragische Verkehrung der Rolle: Fringeli drohte in der letzten Phase seines Lebens selber dem Vergessen anheimzufallen.

Unstotes Pulsieren

Seine letzten Gedichte sind ein Schrei aus der Einsamkeit. Fringeli, das wird erst jetzt in diesem Ausmass klar, war eingekapselt in sein Denken, das eng und enger nur noch um sich selber kreiste. In schwindelerregender Spiralebewegung stürzte die Gedichte auf den Punkt zu, der ihnen den letzten Schwung und Atem verleiht, das Schreibende Ich.

Das Übrige ist ausgeblendet. Was andern Dichtern Flügel verleiht, die Erfahrung von Landschaft, von Stimmungen, Begegnungen – nichts ist davon geblieben. Die Blume der Schönheit: ver-

büht. Nein, als falsch entlarvt. Liebe? Wärme? Ein böser Betrug. «dein gedächtnis spuckt mich aus / jetzt bin ich wieder unter mir.» Schnörkellos, meist ohne sich noch bei einem Titel aufzuhalten, jede Theatralik vermeidend, kommt das lyrische Ich zur Sache, zu sich. In einem bei aller Strenge lockeren Parlando beschaut es «das wenige was mir blieb». Je länger es mit sich beschäftigt ist, je mehr Raum es in Anspruch nimmt, desto mehr schmilzt es unter seiner unerbittlichen Selbstanalyse zusammen. In unstetem Pulsieren schwingt es zwischen Selbstüberschätzung und Selbstvernichtung hin und her, als müsse es, um seine wahren Dimensionen zu kennen, die Extreme befragen. Das versetzt die Texte in eine irriternde Spannung.

Verständlich wird dieses Wechselbad erst richtig vor dem Hintergrund des nahen Todes, dessen Präsenz den Band nachdrücklich prägt. Er ist es, der die Ambivalenz hervorruft – eine Ambivalenz, welche von Daniel Weissbergs Vertonungen im Wechsel von Schrei und Geflüster kongenial nachvollzogen wird. Im Nachhinein lesen sich die Gedichte als einzelne Verstärkung. Das Ich setzt sich dem Unausweichlichen aus, jede Ästhetisierung ablehnend, jeden Schutz durch Metaphern oder Umschreibungen von sich weisend. Es gibt sich gelassen («endlich habe ich mich hinter mir / ging schneller als geplant»), überhörbar schwingt aber auch hier das andere Extrem mit, die Ironie der Verzweiflung.

Erwarteter Tod

Das Thema Tod zieht sich mit geradezu unheimlicher Konstanz durch Fringelis Werk; der Ton wird gegen Ende immer bestimmter und lakonischer. Der weithin unterschätzte Roman «Fingernägel, 23 Anfälle» (1992) beginnt so: «Ob er noch lebt oder nicht, spielt die geringste Rolle. In einer Würdigung seines Todes, der fraglos ein blitzartiger, wenn auch durchaus erwarteter gewesen wäre, in einem sogenannten Nachruf also könnte man in hilflosen Zitieren von einem unsteten Menschen sprechen, dem auf Erden nicht zu helfen war. Das war er tatsächlich: ein Getriebener, von sich selbst und allem durchs Leben Gestossener, ruckartig von einem Ende zum andern und umgekehrt.» Vielleicht hat dieser Dichter zu viel gewusst. *Rudolf Bussmann*

Dieter Fringeli: «ich bin mein gutes recht». Gedichte aus dem Nachlass. Mit Zehn von Daniel Weissberg vertonten Liedern auf CD. Herausgegeben von Ulla Fringeli. Verlag Nachtmaschine, Basel 2003. 87 S., Fr. 30.–.

Buchvermessung: Sonntag, 19. Januar, 17 Uhr, in Basel, Restaurant Kunststalle, 1. Stock Unionsaal, Steinenberg 7. Pia Hänggi liest aus den Gedichten. Sylvia Nopper (Sopran) und Matthias Würsch (Schlagzeug) tragen die Gedichtvertonungen vor. Einführung: Ulla Fringeli und Matthias Jenny.